

schaffung des § 144 aussprechen und 53% innerhalb der Grenzen der Straffreiheit bereit sind, einen entsprechenden Eingriff vorzunehmen. Dazu kommt, daß die Massenmedien von den Diskussionen über die Vorschläge der Gegner der Bestrafung voll sind, während die „Aktion Leben“ bis über den sozialistischen Parteitag hinaus zögerte, mit einem konkreten Gegenentwurf an die Öffentlichkeit zu treten. Der nun vorbereitete *Kompromiß* von katholischer Seite berücksichtigt vor allem das geltende Recht, modifiziert durch die Spruchpraxis der Gerichte: In schwierigen Fällen sollen Straffolgen erlassen werden.

Schon jetzt wird derselbe Effekt durch bedingte Verurteilungen erreicht. Überdies sollen Beratungsstellen gesetzlich verankert werden, damit jede Mutter ihr Recht, das Kind unter menschenwürdigen Verhältnissen zur Welt zu bringen, tatsächlich finden kann. Nach der Dramatisierung der Auseinandersetzungen werden nun Besprechungen der „Aktion Leben“ mit dem Justizminister das Ausmaß der Kompromißbereitschaft erkennen lassen. Die Positionen sind jedoch so fest, daß auch eine Konfrontation im Parlament nicht mehr ausgeschlossen werden kann.

Peter Pawlowsky

Wie sehen die Franzosen die katholische Kirche?

Zu den Ergebnissen einer Interviewbefragung in Frankreich

Seit Frühjahr 1972 liegt die Auswertung einer Repräsentativbefragung vor, die das französische Meinungsforschungsinstitut SOFRÈS (Société Française d'Études par sondage) im Auftrag des französischen Episkopats sowie der Zeitschriften „La Croix“ und „Le Pèlerin du XX^me siècle“ Ende vergangenen Jahres (25. 11. bis 15. 12. 1971) durchgeführt hat. Ausgenommen von der Umfrage waren nur die vier Departements Haut-Rhin, Bas-Rhin, Moselle und Korsika. Befragt wurden 1093 nach einem repräsentativen Schlüssel ausgewählte Personen über ihre Haltung zur Kirche und zum Glauben. Ziel des Unternehmens war, aus den Antworten auf die 43 Fragen zu diesen beiden Themenkreisen eine Typologie zu entwickeln. „La Croix“, das die Ergebnisse veröffentlichte (21. 3. 72), verhehlt nicht die Grenzen einer solchen Befragung. Man müsse strikt zwischen dem unterscheiden, was die Franzosen wirklich denken und dem, was sie ihren Befragern gegenüber geäußert haben. Gerade das faktisch Gesagte hänge von vielerlei örtlichen, zeitlichen, psychologischen und anderen Umständen ab. Hinzu komme das allgemeine Sprach- und Kommunikationsproblem, d. h. jede einzelne wenn auch einfach formulierte Frage unterliegt in der Antwort bereits einer Interpretation des Befragten. Trotz dieser Einschränkungen wird man sagen müssen, daß die Befragung als ganze Konturen von Haltungen, Meinungen und Tendenzen sichtbar werden läßt, die in ihren Grundstrukturen gesichert sein dürften.

Im folgenden zunächst einige Angaben zu den *Personalien* der Befragten, sodann eine *kurze Zusammenfassung der Grobauswertung*, aus der durch Querauswertung die Typologie herausgearbeitet wurde, und schließlich die *Typologie* selbst. Wo sich Vergleichsmöglichkeiten ergaben, werden die entsprechenden Daten aus der deutschen Repräsentativbefragung eingeflochten (vgl. auch HK, Oktober 1971, 495—501). Die überwiegende Mehrheit der Befragten sind Katholiken (84%). Die Protestanten sind mit 2%, die übrigen Christen mit 4%, Atheisten, Religionslose und religiös Gleichgültige zusammen mit 8% vertreten. Die Orthodoxen bilden eine verschwindende Minderheit (unter 0,5%). 96% der Befragten sind getauft. Hinsichtlich einer kontinuierlichen religiösen Erziehung liegt zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr ein scharfer Einschnitt. 91% erhielten bis zum Alter von 12 Jahren eine religiöse Erziehung. Von den über 15jährigen dagegen bejahten nur noch 30% diese Frage. Einer kirchlichen Organisation gehören 8% an und 89% sind kirchlich verheiratet.

Der Fragenkatalog, der eine Typologisierung der Antworten ermöglichen sollte, kreiste um vier große Themen: 1. um die Kirche als Institution, 2. um Glaubenswahrheiten und Glaubensvollzug, 3. um individuelle Lebensfragen und 4. um gesellschaftliche und politische Probleme.

Die Kirche als Institution ist gefragt

Die Antwort auf die Frage, ob die Kirche auch heute noch (1971) eine Aufgabe zu erfüllen habe, zeigt eine auch anderswo feststellbare Tendenz an. 75% bejahten diese Frage, doch sahen sie den Auftrag der Kirche weniger im spezifisch Christlichen, als mehr im Bereich der sozialen und praktischen Lebenshilfe: für nur 11% stand die Verkündigung des Evangeliums an erster, und für 4% an zweiter Stelle. Noch weniger sahen in der Verteidigung der christlichen Wahrheiten die Hauptaufgabe der Kirche (5% an erster, 7% an zweiter Stelle). Etwa gleich hoch wurde dagegen das Engagement für die Gerechtigkeit in der Welt (27% bzw. 24%) und die Arbeit an der sittlichen Erziehung der Kinder (27% bzw. 15%) bewertet. Den hohen Rang der eigenen freien Gewissensentscheidung signalisiert, daß nur 2% (an erster Stelle) und 5% (an zweiter Stelle) der Auffassung sind, die Kirche habe auch anzugeben, was gut und was schlecht sei. Das Engagement für die Gerechtigkeit wird indessen nicht als „aktiver politischer Kampf für die Gerechtigkeit“ verstanden (96% bzw. 95% sprachen sich dagegen aus).

Das kultisch orientierte Priesterbild scheint stärker als z. B. in der BRD im Abbau begriffen zu sein. Zwar soll der Priester nach Meinung von 27% der Befragten immer noch vorwiegend Kulthandlungen vollziehen (gegen 65% in der BRD). Aber für 36% der Franzosen ist er dazu da, die Menschen um Jesus Christus zu versammeln und für 26% ist es gleichgültig, welche konkrete Tätigkeit der Priester ausübt, wenn sie nur mit dem übereinstimmt, was er als seine Berufung erkannt hat. So sprach sich auch eine Mehrheit von 54% gegen 40% für eine berufliche Tätigkeit der Priester aus, selbst wenn diese seine gewöhnlichen Seelsorgsaufgaben in der Gemeinde behindern sollte.

Die starke Befürwortung der Kindertaufe (75%) mit der Begründung, man könne ja später immer noch praktizieren oder auch nicht, läßt auf ein sehr veräußerlichtes Taufverständnis schließen. In hohem Ansehen stehen immer noch die katholischen Schulen, ein kirchliches Begräb-

nis möchten 80 % der Franzosen nicht missen. Am meisten wirkt sich die Religionszugehörigkeit noch auf das Familienleben des Betroffenen aus. 54 % bejahen diesen Einfluß, 45 % verneinen ihn. Ungleich geringer ist ihr Einfluß auf die Berufsausübung (27 %) und auf die politischen Anschauungen (25 %). Daß der Anpassungsprozeß der Kirche an „die moderne Welt“ zu einem Identitätsverlust führe, meinen sicher 33 % und befürchten 26 %. Die positive Haltung zur innerkirchlichen Veränderung scheint in der BRD insgesamt gesehen größer zu sein als in Frankreich. Einen strikten Vergleich lassen jedoch die bekanntgewordenen Zahlen wegen mangelnder Vergleichsbasis nicht zu, legen jedoch diesen Schluß nahe.

Im zweiten Fragenkreis ging es um Zustimmung oder Ablehnung zentraler Glaubenswahrheiten. Daß Gott existiert, wird von 75 % (gegen 11 % bei 14 % Unentschiedener) für gewiß angesehen. Doch 40 % (gegen 36 %) halten Jesus nicht für Gottes Sohn, sondern für einen „außergewöhnlichen Menschen“. Von der Irrtumslosigkeit des Papstes „in Sachen Religion“ sind immerhin 29 % (gegen 58 %), von der Jungfräulichkeit Mariens nach der Geburt 37 % der Interviewten (gegen 34 %) überzeugt. An die Existenz der Hölle glauben 34 % (gegen 32 %). 34 % lassen diese Frage offen.

Mit dem Gottesdienstbesuch am Sonntag ist es in Frankreich schlechter bestellt als in der BRD. Während 22 % jeden Sonntag in die Kirche gehen, dient er für die gleiche Anzahl offensichtlich mehr zur Erhöhung der Festesfreude: 22 % besuchen die Kirche zu den großen Festtagen und 35 % zu besonderen Anlässen wie Taufe, Eheschließung u. a. In der BRD gehen dagegen 35,6 % jeden Sonntag, 18,7 % fast jeden Sonntag, 17,9 % ab und zu, 18 % selten und 10 % nie (in Frankreich 14 %) in die Kirche. Von 72 % der Befragten, die überhaupt beten, tun dies 32 % täglich, 43 % wenigstens einmal im Monat und 25 % selten. Dabei sind liturgische Handlungen (52 %), die sonntägliche Meßfeier (39 %), schwierige Lebenssituationen (38 %) und das Bedürfnis nach Sammlung (37 %) die Hauptgelegenheiten.

Existenz und Sozialprobleme im Vordergrund

Eine Reihe von Fragen zielte auf *Existenzprobleme* ab. So sehen die meisten eine sinnerfüllte Existenz in einem „glücklichen Familienleben“ (26 % an erster, 19 % an zweiter Stelle) und in guter Gesundheit (25 % an erster, 17 % an zweiter Stelle). Der Glaube an Gott spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Nur 7 % setzen ihn an die erste und 5 % an die zweite Stelle. Ein relativ hoher Sinngehalt (an zweiter Stelle) wird der Fähigkeit zugeschrieben, „andere glücklich zu machen“ (10 %), Prüfungen anzunehmen wissen (10 %) und über Geld zu verfügen (11 %).

Trotz aller modernen Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten geben 57 % (gegen 39 %) zu, daß sie sich einsam fühlen. Der Gedanke an den Tod nimmt bei 44 % der Befragten gar keinen oder nur sehr wenig Raum ein (in der BRD: 28,1 %). Oft bis sehr oft denken in Frankreich 12 %, in Westdeutschland 21,2 % an den Tod. Die mittlere Häufigkeit ist in beiden Ländern annähernd gleich (Westdeutschland: 50,8 %, Frankreich: 44 %).

Bewußt wurden, wenn auch vielleicht zu wenig, *gesellschaftliche und politische Probleme* in den Fragenkatalog

aufgenommen, da die konkrete Kirchlichkeit auch von ihnen mitbestimmt wird. So sind 67 % (gegen 28 %) der Befragten der Ansicht, daß die Drogenanfälligkeit bestimmter Jugendlicher auf zu viel Freiheit beruhe. Sich aktiv für eine bessere Gesellschaft zu engagieren, hält die überwiegende Mehrheit (79 % gegen 13 %) für die Pflicht jedes einzelnen, sei es in einer Gewerkschaft oder sonst in einer politischen Gruppierung. Wenn demgegenüber in der BRD nur 25,8 % mit einem relativen Anstieg bei den unter 20jährigen (38,6 %) ein solches Engagement für lohnend halten, so werden hier die großen Unterschiede in der Gesellschaftsstruktur beider Länder sichtbar. Dabei wird jedoch in Frankreich der revolutionäre Weg strikt (67 %) oder doch „eher“ (17 %) ausgeschlossen gegen eine Minderheit von 5 % (völlig einverstanden) bzw. 8 % (mehr dafür als dagegen). Merkwürdigerweise scheint die gleiche Anzahl (76 %), die für ein aktives gesellschaftsverbesserndes Engagement eintritt, an den Erfolg dieses Engagements nicht recht zu glauben, denn sie meinen Reiche und Arme werde es immer geben, daran sei man nicht schuld und so sei eben das Leben.

Die Entfremdung ist unter Jugendlichen und Arbeitern am größten

Aus einer Querauswertung dieser Fragen mit allen anderen kristallisierten sich, was die Einstellung zu Kirche und Glauben betrifft, vier Grundtypen heraus: Typ I die „Entfremdeten“ (les indifférents: 21 %), Typ II die „Randchristen“ (les extérieurs: 38 %), Typ III die „Teilintegrierten“ (les frontaliers: 17 %), Typ IV die „Integrierten“ (les intégrés: 24 %). Jeder dieser vier Haupttypen wurde nochmals in Untertypen aufgegliedert mit gewissen nicht immer klar voneinander abgrenzbaren Merkmalen. Die im Französischen dafür gebrauchten Ausdrücke sind unübersetzbar. Wir wählen daher besser die neutrale Bezeichnung Typ Ia, Ib usw.

Typ Ia („les copains“: 7 %) rekrutiert sich vorwiegend aus Jugendlichen bis zum 35. Lebensjahr (73 %), die aus städtischem nichtchristlichem Milieu stammen und den mittleren und unteren Klassen angehören. Sie haben überwiegend Grundschulausbildung. Ohne richtige christliche Erziehung stehen sie der Kirche als Institution sehr fern. Die Hälfte von ihnen äußert sich nicht einmal zur Existenz Gottes. Der Tod liegt fernab ihres Bewußtseins. Ein Glaube läßt sich bei ihnen nicht feststellen. Dennoch sind sie großzügig, aufgeschlossen und stehen der innerkirchlichen Entwicklung, auch wenn sie sich nicht davon betroffen fühlen, wohlgesonnen gegenüber. Politisch tendieren sie nach links.

Auf *Typ Ib* („les laïcs“: 7 %) treffen alle eben aufgeführten Merkmale mit einer wesentlichen Unterscheidung zu: der Prozentsatz der eigentlichen Jugendlichen (bis 25 Jahre) ist erheblich geringer: 29 % gegenüber 55 % bei Ia und sie lehnen die Kirche, die sie für „unheilbar überholt“ halten und deren Entwicklung sie nicht gutheißen, weil sie nicht daran glauben, mehr oder weniger nachdrücklich ab.

Typ Ic („les jeunes loups“: 7 %) ist etwas differenzierter strukturiert. Sie gehören zur aufsteigenden sozialen Schicht, liegen vorwiegend in der Altersgruppe der 15- bis 35jährigen und kommen aus großstädtischem Milieu. Politisch linksorientiert und sehr aufgeschlossen für alles

Neue, sind sie zwar gesellschaftlich integriert, fühlen sich aber dennoch vereinsamt. Ihre Entfremdung gegenüber der Kirche und dem Glauben ist am stärksten ausgeprägt. Zwei Drittel von ihnen schweigen sich zur Frage nach der Existenz Gottes bzw. der Gottessohnschaft Christi aus. Sie praktizieren überhaupt nicht. Dennoch stellen sie gewisse Erwartungen an die Kirche: daß sie sich im Kampf um Gerechtigkeit engagiere. In diesem Sinne begrüßen sie die innerkirchliche Entwicklung auf diesem Sektor.

Die Randsiedler sind sozial breit gestreut

Die nächste Gruppe der „Randchristen“ (Typ II) wurde in vier Untergruppen gegliedert. Ihnen allen scheint gemeinsam zu sein, daß ihre Bindung an die Kirche vornehmlich soziologisch motiviert ist (Kirche als sozialer und/oder moralischer Ordnungsfaktor) und daß sie politisch in der Mitte stehen.

Typ 2a („les indépendants“: 10%) rekrutiert sich aus Frauen und Männern der mittleren und unteren Schichten mittelgroßer Städte, deren Denken sich in kleinbürgerlichen Schemata bewegt. Ihre Sorgen gehen kaum über den Rahmen der Familie hinaus. Wenig engagementsfreudig, lieben sie die sog. „Ordnung“, zu der auch die Kirche gehört. Diese selbst dient ihnen mehr zur Verbrämung des Alltags. Ihre Religion ist ziemlich „persönlich zurechtgeschnitten“, ihr Kirchenbild überholt.

Ihnen ähnlich ist Typ Iib („les bobonnes“: 8%), der sich überwiegend aus älteren Frauen zusammensetzt. Ihr Interesse kreist um Familie, Gesundheit und Ordnung. Einem Engagement stehen sie verständnislos gegenüber. Ihre Bindung an die Kirche beruht darauf, daß diese ihnen das Gefühl von Ruhe und Sicherheit gibt. Deshalb bedauern sie den innerkirchlichen Umbruch mit seiner Unruhe. Ihre Erwartungen an die Kirche beschränken sich darauf, daß diese den Kindern und den Armen hilft. Sie praktizieren zwar kaum, beten aber oft und glauben an die Existenz Gottes (82%), zum geringeren Teil an die Gottheit Jesu (30%).

Typ Iic („les paumés“: 11%) ist sozial anders strukturiert: aus unteren, z. T. untersten Schichten stammend, findet er sich hauptsächlich in ländlichen Gebieten, setzt sich aber mehr aus Arbeitern als aus Bauern zusammen. Sie kommen aus der Kirche sehr fernstehenden Familien, erhielten praktisch keine christliche Erziehung und mußten ihre Schulbildung möglichst rasch absolvieren. Ihr Hauptcharakteristikum scheint zu sein, daß sie, von der Gesellschaft ausgebeutet, jeder Institution (so auch der Kirche) weitgehend entfremdet gegenüberstehen. Obgleich nur die Hälfte von ihnen an Gott glaubt, erwarten sie von der Kirche doch, daß sie ihre Kinder tauft und ihre Toten beerdigt.

Die letzte Untergruppe der Randchristen (Typ IId, „les français moyens“: 9%) ist fast überall zu finden; es sind Männer und Frauen aus den mittleren Schichten, die im besten Lebensalter stehen. Sehr traditions- und familienbewußt, haben sie eine ziemlich materialistische Einstellung. Weltanschauliche Probleme kennen sie kaum. Die Kirche gehört zu ihrer Welt, wie sie zu der ihrer Eltern gehört hat. Ihr Glaubensbekenntnis hat wenig Ähnlichkeit mit dem der Kirche, ihre Religion ist individualistisch. Ihre Praxis hängt daher weitgehend von ihren Launen ab. Bei all dem fühlen sie sich der Kirche

als gesellschaftlicher Größe sehr verbunden. Der innerkirchliche Erneuerungsprozeß bringt sie freilich ein wenig durcheinander.

Die Gruppe der Engagierten ist sehr klein

Der Kirche näher stehend und verbundener mit ihr als Typ II, aber nicht völlig integriert ist die dritte Gruppe, die der „Teilintegrierten“ (les frontaliers: 17%). Typ IIIa („les détachés nostalgiques“: 8%) stammt aus traditionell christlichen mehr oder weniger regelmäßig praktizierenden Familien und ist geographisch und milieu-mäßig breit gestreut. Zwei Drittel von ihnen (61%) sind Frauen. Ihre Altersstruktur ist ausgewogen. Sie stehen politisch in der Mitte mit einer leichten Tendenz nach rechts. Sie fühlen sich zwar der Institution, der Tradition und dem Glauben der Kirche verbunden, praktizieren aber kaum. Die innerkirchliche Krisensituation verwirrt die meisten von ihnen. Die Existenz Gottes ist für sie nicht zweifelhaft (87%), die Gottessohnschaft Jesu schon eher (44%).

Typ IIIb („les attachés“: 9%) politisch in der Mitte mit einem leichten Rechtsdrall stehend, stammt meist aus Kleinstädten und vom Lande, und zwar aus den mittleren und unteren Schichten. In ihren Familien herrschte christliche Tradition vor. Ihr Glaube ist jedoch an Katechismusformulierungen hängengeblieben. Sein Einfluß auf ihr Leben ist so recht und schlecht. Wenn sie auch eine gewisse Entwicklung in der Kirche akzeptieren — aus Sympathie für sie —, so halten sie doch an ihren traditionellen Anschauungen fest. So steht zwar die Existenz Gottes eindeutig fest für sie (92%), nicht aber die Gottessohnschaft, die nur 33% (gegen 49%) akzeptieren.

Auch die „Integrierten“ („les intégrés“: 24%), Typ IV, werden in zwei Untergruppen eingeteilt: die „aktiv Engagierten“ („les actifs“: 7%) und die konsumierenden Kirchgänger („les bons chrétiens“: 17%). Die Engagierten kann man als die heutige „Elite“ bezeichnen. Sie tendiert politisch von der Mitte nach links hin. Unter ihnen sind Männer und Frauen, vorwiegend jedoch jüngere Männer, aus traditionell christlichem Milieu vertreten oder Führungskräfte, insbesondere aus den regionalen Metropolen. Weltoffen, aktions- und fortschrittsfreudig, lehnen sie dennoch die Tradition nicht in Bausch und Bogen ab. Ihr Glaube ist reflektiert. 73% von ihnen (der höchste Prozentsatz) glaubt an die Gottessohnschaft Jesu. Ihre religiös-kirchliche Praxis bleibt nicht am Buchstaben des Gesetzes hängen.

Die zweite Untergruppe („les bons chrétiens“: 17%) kann man als treue und brave Kirchgänger charakterisieren. In ihr finden sich mehrheitlich (71%) Frauen der mittleren und älteren Jahrgänge — 27% sind über 65 Jahre alt —, die vom Lande kommen und aus christlichen Familien stammen. Sie tendieren politisch von der Mitte leicht nach rechts. Ihre Kirchlichkeit gehört wesentlich zu ihrem Leben. Mit gewissen Vorbehalten akzeptieren sie die innerkirchlichen Reformbemühungen. Christus hat für sie eine zentrale Bedeutung. Ihre Religion muß man jedoch eher als eine „philanthropische Moral“ ansehen.

Eine solche Typologie hat manch Problematisches an sich, da sie zwangsläufig die individuellen Nuancen und auch Tiefenstrukturen außer acht lassen muß. Dennoch ergibt sich insgesamt ein klareres Bild von der Einstellung der

Franzosen zur Kirche, das sich pastoral nutzen läßt. Die Kirche spielt im Bewußtsein der Franzosen immer noch eine bedeutsame Rolle. Für die meisten von ihnen ist sie ein Bestandteil der gegenwärtigen „Ordnung“, d. h., sie stellt einen gesellschaftsstabilisierenden Faktor dar. Die zunehmend kritische Haltung der Kirche zu den gesellschaftlichen und politischen Realitäten, die schon zu Spannungen mit dem System geführt hat, hat sich im Bewußtsein der breiten Massen noch nicht niedergeschlagen. Das Bild, das sich die Franzosen von der Kirche machen, ist noch weitgehend der Tradition verhaftet. Die innerkirchlichen Reformbestrebungen werden zögernd und mit Vorbehalten angenommen. Nur mühsam trennt man sich von festeingewurzelten Vorstellungen. Die religiös-kirchliche Praxis wird jedoch immer mehr zu einem bewußten und überzeugten Engagement. Das gewohnheitsmäßige Praktizieren nimmt ab. Es wird aber wohl noch einige Zeit dauern, bis der eingeleitete Umbruch in der Kirche sich auch in einer neuen Sicht von Glaube und Kirche und in einem neuen bewußten und reflektierten kirchlichen und religiösen Engagement in breiteren Schichten niederschlägt.

Ähnlich wie in der Bundesrepublik, wo sich eine überwiegende Mehrheit von über 80% unabhängig von Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und Kirchenbesuch für eine soziale und fürsorgliche Tätigkeit der Kirche aussprach, bestimmen auch in Frankreich die Elemente der Fürsorge an Kranken, Armen und Kindern stark das traditionelle Kirchenbild sowie die Haltung zur Kirche. Die spezifischen Glaubensgehalte der Religion treten demgegenüber zurück. Allerdings machen es die spärlichen und zu undifferenziert gestellten Fragen nach den eigentlichen Glaubensinhalten schwierig, ihr wirkliches Gewicht in der festgestellten Kirchlichkeit der Franzosen zu bestimmen. Ist z. B. der hohe Prozentsatz auch unter den sog. „guten“ Katholiken, die in Jesus nur einen „außergewöhnlichen Menschen“ sehen, ein Reflex der gegenwärtigen Tendenz, die Menschlichkeit Jesu hervorzuheben, haben „avantgardistische“ Theologen hier zu den Zweifeln beigetragen oder hat die Verkündigung versagt, indem sie Jesus nur in den abstrakten Formeln der Dogmatik vorstellte? So wird man aus dem Gesamtergebnis nicht undifferenziert ein unterentwickeltes Glaubensbewußtsein herauslösen können.

Franz Schmalz

Dokumente

Stellungnahmen des ZdK zu bildungspolitischen Fragen

Auf der Sitzung vom 5. Mai 1972 (vgl. ds. Heft, S. 302) verabschiedete der Geschäftsführende Ausschuß des ZdK jeweils einstimmig zwei Stellungnahmen zu bildungspolitischen Sachfragen. Die erste bezieht sich auf die Situation an den Hochschulen. In vier Punkten fordert das ZdK: gewissenhaftere Kontrolle durch staatliche Legislative und Exekutive, Abwehr des Radikalismus wie in anderen Gesellschaftsbereichen, staatlichen Schutz von Forschung und Lehre vor Druck und Mißbrauch, Ablehnung exklusiver Sonderrechte für Lehrende und Studierende. Die zweite Stellungnahme befaßt sich mit der betrieblichen Berufsausbildung. Die wesentlichen Forderungen sind: Reduktion der anerkannten Lernberufe, sicherere Kriterien für die Ausbildungseignung von Betrieben, verstärkte Mitsprache der Eltern, Überwachung der Ausbildung durch ein kooperatives Organ aller Beteiligten. Beide Dokumente wurden bereits auf der letzten Vollversammlung des ZdK am 10./11. März 1972 diskutiert (vgl. HK, April, 203), stießen aber auf beträchtlichen Widerstand, so daß sie dort nicht mehr publikationsreif gemacht werden konnten. Wegen der aktuellen Bedeutung veröffentlichten wir beide Stellungnahmen im Wortlaut.

Zur Situation an den Hochschulen

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken begrüßt sinnvolle Reformen an den deutschen Hochschulen. Die wesentlichen Ziele dieser Reform sieht es in der geistigen Freiheit, in der Unabhängigkeit der Wissenschaften und in einer funktionsfähigen Selbstverwaltung sowie in einer Neugestaltung von Lehre und Ausbildung. Gegenwärtig vollziehen sich jedoch im Hochschulbereich Entwicklungen, die diese Ziele ernsthaft gefährden und zur Zerstörung der Hochschulen und ihres internationalen Ansehens sowie zu schwerwiegenden Nachteilen für die gesamte Gesellschaft führen können. Dabei gilt die notwendige Kritik

keineswegs nur gewissen studentischen Gruppen, sondern allen, die in der Universität Verantwortung tragen, auch der großen Zahl jener Studenten, die ihre Rechte als akademische Bürger nicht oder nicht voll nutzen, aber auch dem Verhalten und den Äußerungen von nichtstudentischen Kreisen, von Gremien, die traditionell die deutschen Hochschulen und deren Selbstverständnis in der Öffentlichkeit repräsentieren, und nicht zuletzt den zuständigen politischen Instanzen.

Die gesellschaftlichen Kräfte haben das Recht und die Pflicht, sich kritisch um diese Vorgänge zu kümmern und dabei die Interessen der Gesamtheit nachdrücklich zur Geltung zu bringen. Denn es geht an unseren Hochschulen um mehr als um die Leistungsfähigkeit unserer Forschung und die Ausbildung des Nachwuchses in den akademischen Berufen. Wenn in diesem wichtigen Bereich unseres gesellschaftlichen Lebens die für jedermann geltenden Pflichten gegenüber der Allgemeinheit andauernd vernachlässigt werden und das Gebot sozialer Solidarität der Mißachtung verfällt, dann wird unsere freiheitlich-rechtsstaatliche Verfassung zum Schaden aller Bürger empfindlich gefährdet. Darum drückt das Zentralkomitee der deutschen Katholiken seine zunehmende Sorge öffentlich aus.

— Während an den Hochschulen mit Recht gefordert wird, daß wissenschaftliche Forschung, Lehre und Studium auch auf die Gesellschaft und deren Interesse bezogen sein müssen, wird es trotzdem häufig als Zumutung zurückgewiesen, Inhalt und Leistungsniveau der akademischen Ausbildung auf die praktischen Erfordernisse der beruflichen Tätigkeitsfelder abzustimmen.

— Während man von der Gesellschaft immer höhere finanzielle Leistungen für die Bildung fordert, kann an manchen Hochschulen ungehindert das Leistungsprinzip diffamiert und zur Verweigerung notwendiger Leistungsnachweise aufgefordert werden. Wer mehr Chancengerechtigkeit verwirklichen will, muß individuelle Leistungen verlangen.

— Während die sachlich begründete Autonomie der Hochschule bedeutet, daß diese ihre eigenen Angelegenheiten im Rahmen der Verfassung und der für alle geltenden Gesetze selbst ver-